

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 51

Artikel: Weihnacht

Autor: Amsler, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Feld der Hirten mit Bethlehem im Hintergrunde.

ich sinne über meine damaligen Arbeitstage und über meine jetzige Tagesarbeit, desto eifriger muß ich dir zustimmen und sagen: „Gut gesprochen! — für einen bäuerlichen Briefträger mehr als gut gesprochen!“

Die heiligen Stätten zu Bethlehem.

(Zu den vorstehenden Bildern.)

Neben Jerusalem, der Stadt mit dem „Heiligen Grabe“, ist wohl keine Stadt der Erde der Christenwelt so teuer wie Bethlehem, soll doch hier der Heiland der Welt geboren sein, nach der selbst von der Geschichtsforschung nicht widerlegten uralten Überlieferung. Freilich stellt man sich für gewöhnlich das Bethlehem der Evangelisten anders vor, als es in Wirklichkeit ausgesehen haben mag und als es heute aussieht. An unseren falschen Vorstellungen sind nicht zum mindesten die Künstler aller Zeiten schuld, die in tausend Variationen, jeder nach seiner Eingebung und Phantasie, das Weihnachtswunder gemalt haben: den Stall und die Krippe und die Heilige Familie, die Anbetung der Hirten und der drei Könige aus dem Morgenlande.

Zur Zeit Christi war Bethlehem ein kleines unscheinbares Nestchen. Heute ist es schon eine recht ansehnliche Ortschaft: ein Landstädtchen von ca. 7000 Einwohnern, auf zwei Hügeln malerisch gelegen, mit Kirchen und Kapellen und Bazzars und breiten Straßen und Plätzen. Im Gegensatz zu Jerusalem, wo der Islam dominiert, ist Bethlehem eine christliche Stadt. Der Großteil seiner Bewohner sind griechische, armenische und lateinische Christen; sie nähren sich von Oliven- und Weinbau und besonders vom Handel mit Rosentänzen und Kruzifixen. Denn Bethlehem ist eine Pilgerstadt; Tausende von Christen aus allen Gegenden strömen alljährlich nach den heiligen Stätten. Ueber der Stelle, wo nach der Tradition der Heiland geboren ward (eine Grotte), steht ein festungsartiges Klostergebäude mit einer großen Kirche von der Form eines Kreuzes (siehe Abbildg. S. 615). Es ist die uralte Birthuskirche, der heil. Maria zur Krippe gewidmet, angeblich schon 330 auf Befehl der Kaiserin Helena erbaut. Unter dem Hochaltar befindet sich die heilige Grotte; sie ist stets durch 32 Lampen erhellt. Ihre Wände sind mit geglättetem braunem Marmor überkleidet; die Stätte, wo Christus geboren und in die Krippe gelegt worden sein soll, ist mit einem, in den Marmor eingelassenen silbernen Stern bezeichnet (siehe Abbildg. S. 614). In einer Nische stehen eine marmorene Krippe und ein Altar zur Bezeichnung des Ortes, wo die Weisen das Jesuskind anbeteten. Nicht weit von der Marienkirche wird die Milchhöhle gezeigt, in welcher

sich Maria vor der Flucht verborgen gehalten haben soll. Südlich von Bethlehem öffnet sich ein Wiesental mit grünen Eichen- und Terebinthenbäumen, das man als das „Feld der Hirten“ (siehe Abbildg. S. 616) bezeichnet; hier soll der Engel den Hirten die frohe Botschaft verkündet haben: „Fürchtet euch nicht! Ich verkündige euch große Freude, euch und allen Völkern; denn euch ist heute der Heiland geboren...“ Bald zwei Jahrtausende sind seit jener merkwürdigen Nacht verflossen. Aber noch heute waltet über jener Stätte ein eigenartiger Zauber, dem sich kaum ein Christ entziehen kann. Hier auf dem einsamen „Feld der Hirten“, unter dem blauen Himmel des gelobten Landes, offenbart sich dem Pilger das Weihnachtswunder wahrscheinlich viel eindrucksvoller als in der prunkvollen, überladenen Birthuskirche.

Weihnacht.

Von Hermann Amsler.

Nun pilgern wieder Menschen nach dem Licht. Die Morgensehnsucht hebt ihr Haupt empor. Es lastet so viel Dunkel, so viel graue Sorge auf der Menschheitseele, daß ein unüberstehliches Hungern nach Freudenlichtern aufbricht. Aber es ist nicht mehr ein zielloses, unbestimmtes Lichtverlangen, das jetzt Unzählige erfährt, die früher ohne Sehnsucht waren. Sie schauen über das Zeitliche hinauf in ihrem Lichtverlangen. Wir erleben, was dieser Tage ein führerdes deutsches Blatt in die Worte faßte: „Wie ein Fieberfranzer in die Luft greift, so greift unsere Zeit nach Gott“. Unruhig sucht es, das Geschlecht dieser Zeit, und fragt und klopft an die Türe des Unerforschlichen. In eigener Kraft will es empor, auf selbstgewähltem Pfad ins Ewige schreiten, will durch die dunklen Schluchten lastender Probleme zum Morgenlichte der Erkenntnis aufwärtsdringen. Es ist das Suchen und Versuchen des jungen Faust, hinaufzuschreiten in eigenem Können zu den Höhen der Erleuchtung.

Da braucht es immer wieder Augenblicke, in denen mit ergreifender Tatsachen sprache das suchende Geschlecht daran erinnert wird, daß nicht das Suchen von unten her das heiligste und grösste Erlebnis eines Menschen, ja der ganzen Menschheit schafft, sondern das Gelucht- und Gefundenwerden von oben her. Mit der Klage und den Seufzern des müdig gewordenen Suchers beginnt der Faust, und mit dem seligen Gesang der Liebe von oben her klingt er aus. Das aber ist nichts anderes als der Nachklang der seligen Gefürre einer Nacht ferner Vergangenheit. Ja, jene Engel am Schluß des Faust nehmen das Lied wieder auf, das einst in der heiligen Nacht gesungen worden und seither leise durch die Jahrhunderte geflossen hat, den Sang von der ewigen Liebe, die sich herniedergenietzt zu unserm Suchen und Fragen und die das in Gnade schafft, was wir in eigenem Wollen, eigener Kraft umsonst versuchen. Man kann dies Urerlebnis in Selbständigkeitstrang und Ungestüm abweisen, aber dann überhört man die ursprünglichsten und tiefsten Töne religiöser Erfahrung und Gewissheit. Nicht das ist das Grunderlebnis im Verhältnis zum Ewigen, daß wir die Hände ausstrecken, aufwärts, sondern daß Hände von oben her sich zu uns herniedern, nicht daß wir empor schreiten, sondern daß einer uns von oben her entgegenkommt, nicht daß wir unsere Altäre der Sehnsucht bauen, sondern daß Feuer von oben auf diesen Altären Flammen wende, nicht daß wir nach oben rufen, sondern daß wir von oben her die Stimme hören: „da-

rninnen steht die Liebe, nicht daß wir Gott geseiht haben, sondern daß er uns geseiht und seinen Sohn gesandt hat". Das wahre Weihnachtsfeiern ist immer ein Hinnnehmen der göttlichen Liebe, die zu uns gekommen und uns erreichend fundgetan, daß Liebe Hingabe. Entäußerung, Opfer ist. Aber nur der hat Weihnacht höriffen und recht gefeiert, der nun, von der ewigen Liebe selbst gelehrt, selbst in die Wege der Hingabe tritt, bereit ist, auch seinerseits sich herniederzunehmen und Wege dienender Demut zu schreiten. Drum wird auf jeder wahren Weihnachtsfeier bei allem heiligen und hellen Glück doch auch immer die Weise eines tiefen Ernstes ruhen. Nicht umsonst heißt sie die heilige Nacht.

In diesen Weihnachtstagen wird ringsumher wieder das gewaltige Weihnachtslied gesungen, dem unser schweizerischer Tönemeister Hans Georg Nägeli seine meistästische Schönheit gegeben. In diesem Liede steht ein Vers, der vielleicht am meisten gesungen wird, und der doch von besonderem Reichtum ist:

„Er heiligt seine Brüder und stärkt sie wunderbar, er bringt die Unschuld wieder, die längst verloren war, der Tuend Bahn zu wallen, macht er sein Volk geseiht, daß Gott mit Wohlgefallen auf unsere Erde blickt.“

Das ist Erkenntnis des tiefen Sinns und Ziels der wahren Weihnachtsaabe, des Kommens Christi. Er ist in die Welt hineintraten, um Menschen aus der Welt herauszuretten, Menschen, die sich nicht in den Tauem des Irdischen hineinzwingen lassen. Er nimmt sie mit hinein in seine Lebendigkeit und Bewegung. Er löst sie aus Bindungen und Verstrickungen, nicht um eine abgesonderte Eliteschar zu bilden, sondern um sie gereinigt und achtgeehnt der Welt zurückzugeben, zum Überwinden, nicht zum Überwundenwerden. Menschen, die es wagen, anders zu sein als die übrigen; denn nur das Anderssein rettet, am Gleichsein und Gleichseinwollen, an den Kompromissen und Konzessionen ist die Welt zu Tod erkrankt. Er stärkt sie; denn dieses Kind von Bethlehem ist zum Inbegriff der Stärke geworden, zum Träger höchster Kraft. Er schafft das Wunder, daß schwache Menschen sagen können: wenn ich schwach bin, so bin ich stark; in der Schwäche vollendet sich die Kraft. Und dieser Starke „bringt die Unschuld wieder, die längst verloren war.“ Sein lichtliches, arundines Wesen ist wie der tiefe, reine See, in dem die Menschheit ihr getrübtes Bild und Wesen schaut, der aber zugleich die Schuld in seine verschwiegene, stille Tiefe aufnimmt. Drum läßt Lenau seinen Savonarola in seiner Weihnachtspredigt sagen:

Und wenn du nachts am Waldesquelle deinet sinnend Haupt wehmüdig senfst
und bei der klaren Silberwelle an deinen trüben Wandel denfst,
Was kann die Trauer dir bezwingen im stillen Wald,
am Quell, so klar?
Was hörst du aus den Wassern singen für Lieder, tröstend wunderbar?
Was hat den Balsam deiner Wunde und deinem Schmerze Ruh gebracht?
Es ist die süße Friedenskunde aus einer längstvergangnen Nacht.

Aber der, der in dieser längstvergangnen Nacht gekommen ist, läßt einen Unschuldszustand nicht nur für den Einzelnen, auch für die gesamte Menschheit hoffen. Er weist voraus in eine Zeit, da Gott wieder „mit Wohlgefallen auf seine Erde blickt“. Durch ihn werden wir Wartende, Hoffende.

Wer die Gabe und die Verheißung dieser heiligen Nacht, der Weihenacht, mit seiner Seele ergriffen hat, der hat die Weise für sein Leben empfangen. Wie manche Weihenacht wird gefeiert, die Herz und Wesen weihelos läßt. Aber gerade nach Weise des Wesens verlangen wir. Vor hundert Jahren nannte man es Menschenwürde, was man als Adel

und Erziehungsziel ersehnte, aber es war doch im Grunde noch eine verfeinerte Blüte der Tschluktur, was damit erstrebt und erreicht war. Dann nannte man es Personlichkeit; aber es lag auch in diesem Persönlichkeitstaktus noch viel gefährliches Beharren auf unerlöstem Wesen. Läßt uns aus heiliger Weihenacht das Wort Weise erfassen und festhalten. Haben nicht alle, die sich vor seiner Kriev gebeugt, eine ganz neue Weise ihres Wesens, ihres Willens, ihres Standes, ihres Berufes erlebt? Einst haben als Erste stillen Hirten von Judäa vor ihm gekniet, als hätten sie gewußt, daß er einst ihren Hirtenberuf in einzigartiger Weise weisen würde. Und er hat ihn mit höchstem Adel gekrönt, als er sein Leben hingab für seine Herde. Es haben Weise ihm gehuldigt, weil sie gewußt, daß er die Weisheit im höchsten Sinne adeln werde. Die fromme Legende nennt sie Könige, die ihm von ferne ihre Geschenke gebracht, und es kam die Zeit, da er den Königsberuf mit höchster Weise krönte, als er sein stilles Königtum des Dienens begann. Er weicht noch jetzt jeden Stand und Beruf mit einziger Weise. Er schenkt dem Künstler reinste Inspirationen, weist dem Erzieher edelstes Erziehungsziel, er taucht des Arbeiters schlichtes Werk in Ewigkeitsbedeutung, er, dessen Hände selbst das Werkzeug trugen. Er weicht des Arztes ernsten Beruf mit der tiefsten Erkenntnis alles wahren Helfens: „fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen“. Er weicht das Wirken des Dieners der Rechte; denn er will, wie die Schrift vom Messias sagt, „das Recht wahrhaftig halten lehren“. Er tritt vor den Föhrer alter und neuer Sprache, der den innerlichsten Klang und Ton überhören will, mit der armen, dringlichen Lebensfrage: „Warum verstehst ihr meine Sprache nicht?“ und läßt den Jünger der Gottesgelehrtheit spüren, daß in ihm alle Verheißungen ja und amen geworden sind.

So weicht er unser Wesen und Wirken. Nicht „Eingeweihte“ sollen wir werden, wie es jetzt viele wieder werden wollen, nicht Eingeweihte mit tausend Geheimnissen, die man ängstlich vor den andern verbergen muß, nein, aber Geweihte mit einem einzigen Geheimnis, das aber genügt zum Leben und zum Streben und von dem die Bibel sagt: Rundlich groß ist das göttliche Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

Weihnachtshoffnung.

Wer horcht nicht bang in dieser Zeit?
In dunklen Weltgewittern grollt
Und flammt der unglückselige Streit
Um Brot und Freiheit, Macht und Gold.

Die Hoffnung bleibt: Es wird einmal
Die letzte Selbstsucht von uns geh'n,
Und unter'm Weihnachtskerzenstrahl
Wird jedes Herz in Blüte steh'n!

H. Thurow.

Vo zweune Aschter.

Von Emil Balmer, Bärn.

Vor der Stadt uße, inere alte Chäusgruebe inne s'ufemene Ghüderhuuse zweu halbverblüetti Aschter gläge, es wñhes un es rots. Halb dür u lümpelig sñ ne d'Blätter abeghanget, aber mi het doch gseh, daß es einisch prächtig schöni Blüeme müeze gñ sñ.

„O, jere, jere, mueß i jeß scho stärbel!“ jammeret ds roten Aschter. Ds andere, wo e Bñz dervo ewägg glägen isch, ghörts u liegt ume: „Wo bñch du ufgwachse, du chumisch mer eso b'chönnig vor,“ seit zum rote.